

Von Natur keine Spur FR 05.02.08

Freuden und Schrecken einer Bahnfahrt. In knappen vier Stunden gelangt man heute von Frankfurt nach Paris. Die Bahn ist besser als ihr Ruf. Die Erwartungen steigen an die wirkliche Metropole an der Seine. Der Zug fährt durch grandiose Winterlandschaften, aber auch entlang den notorischen Parzellen am Trassenrand, Niederungen des deutschen Savoir vivre: Schrebergärten, auch Laubenpieperkolonien genannt. Nichts ist typischer für die Unart deutscher Kleinbürger als dieses Datscha-Unwesen.

Stadtbewohnern sei die Sehnsucht zugestanden, ab und zu ein Freizeitleben in der Natur erleben zu können. Hier aber erscheinen Gärten wie eine Mischung aus Müllhalden und Kasernenhöfen. Wehrhaft eingegrenzte Areale, die nicht Natur bieten, sondern Hütten erbärmlichster Art, mit Heimwerkerwut zu Monstren banaler Bastelei erweitert. Eine gewisse Ähnlichkeit mit Favelas in Südamerika ist gegeben. Anders als dort sachwaltert im Schrebergarten aber jene preußische Ordnung, die den Franzosen so lächerlich und verachtenswert erscheint. Man beginnt als Deutscher bei diesem Anblick französisch zu fühlen. Lieber am Rive Gauche tot in die Seine fallen, als hier Urlaub machen zu müssen. Von Natur keine Spur. Bratwurst-Kult mit Flaschenbier und Plastikdach.

KLAUS KOCKS



Der Bio-Kult hat nichts mit Liebe zur Natur zu tun. Die Menschen setzen mit dem Öko-Wesen nur sich selbst Denkmäler.

Gärten sind dem Engländer kostbare Orte leidenschaftlichen Gestaltungswillens, sie sind Volks-Kunst. Den Franzosen, jedenfalls den Parisern, sind sie dank feudaler Vergangenheit als Riesenareale erhalten. Die Deutschen hatten den Leipziger Volkspädagogen Schreber, Erfinder der Kleingartenidee. In meinem Vaterland erscheinen diese Naturstücke dem Vorbeifahrenden als Ensembles von Sperrmüll für Grillfetschisten. Die verbliebene Natur dieser Schreberkasernen ist jene, die sich auch als Garnitur am Jägerschnitzel mit Pommes zeigt: Salatblatt, Tomatenschnitt, Möhre gerieben, aus dem Glas, Grünzeug.

Aber man rede die Liebe zur Natur nicht klein. Wir brauchen sie doch, die Naturschutzgebiete. Auf Betreiben internationaler Organisationen wie der Unesco, der Internationalen Naturschutzunion oder des United Nations Environment Program ha-

ben die unter diesem Titel geschützten Bereiche unserer Welt im Laufe der letzten drei Jahrzehnte beträchtlich zugenommen. Betroffen sind etwas mehr als hunderttausend einzelne Areale zu Lande und auf den Meeren, die an die 19 Millionen Quadratkilometer einnehmen, was der gemeinsamen Landfläche der Vereinigten Staaten und Kanadas entspricht.

Diese Zunahme ist neu und spektakulär, denn ihre Fläche hat sich seit 1973 vervierfacht. Aber geht es um ein eigenes Recht der Natur? Nein, es sind Kulturdenkmäler. Lese ich von dem Anthropologen Philippe Descola in der tollen Zeitschrift *Lettre International*.

Die kleinen wie die großen Gärten haben nichts mit Natur zu tun; sie zeigen die Kultur ihrer Nutzer, nicht mehr. Yellowstone hat die dort lebenden Indianer vertrieben und dem weißen Mann jenes Paradies erhalten, das zum Gründungsmythos des Cowboys gehört. Diese Wilderness ist nicht das Wilde. Sie ist die Folie für Marlboro. Ich habe, in Paris angekommen, dann, obwohl nicht geplant, das Grab des Ethnologen Claude Lévi-Strauss besucht. Weil er die wilde Natur erforschte, aber sie nicht mit dem Vorgarten des deutschen Speißers verwechselte.

Professor Klaus Kocks ist Meinungsforscher.